

Aus:

GERD SEBALD, RENÉ LEHMANN, MONIKA MALINOWSKA,
FLORIAN ÖCHSNER, CHRISTIAN BRUNNERT,
JOHANNA FROHNHÖFER

Soziale Gedächtnisse

Selektivitäten in Erinnerungen an die Zeit
des Nationalsozialismus

Juli 2011, 258 Seiten, kart., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1879-2

Wie wird in differenzierten Gesellschaften erinnert?

Dieser Band greift kulturwissenschaftliche Thesen zu sozialen Gedächtnissen auf und wendet sie soziologisch.

Die Beiträge fokussieren auf die Frage nach der Selektivität und den Wechselbeziehungen von sozialen Gedächtnissen und problematisieren, wie, was und nach welchen Kriterien erinnert oder vergessen wird. In Fallbeispielen, die auf narrativen Interviews und Gruppendiskussionen in Familien aus Ost- und Westdeutschland zur Erinnerung der Zeit des Nationalsozialismus (sowie gegebenenfalls der DDR-Vergangenheit) basieren, wird gezeigt: Das je konkrete soziale Erinnern geschieht unter spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen.

Die **Autorinnen und Autoren** arbeiten als Soziologinnen und Soziologen an der Universität Erlangen, am Fraunhofer Institut für integrierte Schaltungen in Erlangen (Brunnert) sowie an der Fachakademie für Sozialpädagogik in Coburg (Frohnhöfer).

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1879/ts1879.php

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung: Zur Selektivität von sozialen Erinnerungen	
Gerd Sebald	9
Ethische Implikationen in familialen Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus – eine Fallrekonstruktion	
Gerd Sebald/René Lehmann	23
»Jetzt bist de ein zweites Mal betrogen worden!« – Vergleichen- des Erinnern gesellschaftlicher Verhältnisse	
René Lehmann	43
Vom Mythos der Aufklärung. Die »68er«-Generation und familiale Erinnerung	
Christian Brunnert	67
Antisemitismus in familialen Erinnerungen an den Nationalsozialismus	
Florian Öchsner	109
Pluralisierte Erinnerungsmuster in der deutschen Einwanderungsgesellschaft	
Johanna Frohnhöfer	133
Soziale Gedächtnisse in einer interkulturellen Ehe	
Monika Malinowska	161

Gebrauchte Medien

Gerd Sebald 183

Erinnerung, Erzählung und Authentizität

Gerd Sebald 207

Feldzugang und Material

René Lehmann 217

Methodische Erläuterungen

Gerd Sebald/Christian Brunnert 227

Literatur

241

AutorInnen

255

Einleitung: Zur Selektivität von sozialen Erinnerungen

GERD SEBALD

Der vorliegende Band versammelt Forschungserträge aus dem Projekt »Soziale Erinnerung in differenzierten Gesellschaften. Relevanzstrukturen, mediale Konfigurationen und Authentizität in ihrer Bedeutung für soziale Gedächtnisse im generationellen Vergleich«, das von Oktober 2006 bis April 2009 am Institut für Soziologie der Universität Erlangen durchgeführt wurde. Auch wenn die Beiträge¹ auf den ersten Blick disparat wirken,

1. liegen Ihnen doch gemeinsame Ausgangsüberlegungen zugrunde, die im Rahmen des Vorprojekts, der Antragsformulierung und im parallel zum Projekt laufenden Forschungsseminar entwickelt und diskutiert wurden.
2. rekurren sie auf eine gemeinsame Materialbasis (vgl. unten »Feldzugang und Material« S. 217 ff.) und eine gemeinsame Methodik (vgl. unten »Methodische Erläuterungen« S. 227 ff.).
3. fokussieren sie auf Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus, was im Land der Täter nach wie vor eigene Klippen und Fallstricke birgt (vgl. etwa die Beiträge S. 109 ff. oder S. 23 ff.).
4. sind sie Produkt intensiver gemeinsamer Diskussionen seit nahezu fünf Jahren, sei es in Bezug auf die Deutung von Interviewsequenzen, sei bezüglich der theoretischen Einordnung der Ergebnisse.
5. und schließlich konvergieren sie auf ein gemeinsames Desiderat: dem Problem der Selektivität von Erinnerungen.

1 | Vgl. zu weiteren Erträgen aus dem Projekt Lehmann 2009; Daxenberger 2009; Sebald 2010; Sebald und Weyand 2011.

In dieser Einleitung werden deshalb in einem ersten Schritt die gemeinsamen Ausgangsüberlegungen entwickelt, die sich auf das Problem der gesellschaftlichen Differenzierung und deren Auswirkung auf soziale Gedächtnisse, das Problem der Medialität und die Frage nach der Dynamik von sozialen Gedächtnissen beziehen. Darauf aufbauend wird in einem zweiten Schritt das Problem der Selektivität von Erinnerungspraxen entwickelt und anhand der in den Beiträgen thematisierten Selektivitätsmuster diskutiert. Abschließend finden sich noch einige Bemerkungen und Lektürehinweise.

AUSGANGSPUNKTE

Als das in diesem Band dokumentierte Forschungsprojekt im Jahre 2003 begann, Gestalt anzunehmen,² wurden relativ schnell einige zentrale Gemeinsamkeiten in der Literatur deutlich, die gleichzeitig auf Desiderata in der Gedächtnisforschung verweisen.³ Das ist angesichts der deutlichen Zunahme von Veröffentlichungen zu diesem Thema in den letzten 30 Jahren nur um so erstaunlicher.

1. Durchgängig werden im wissenschaftlichen Diskurs zu sozialen Gedächtnissen zwei Formen von sozialen Gedächtnissen unterschieden: kommunikative, interaktionsbasierte Gedächtnisse (in der Regel als Familiengedächtnisse analysiert – vgl. exemplarisch Welzer 2008a; Welzer et al. 2002) auf der einen Seite und kulturelle, im weitesten Sinne symbolgestützte Gedächtnisse (vgl. Assmann 1997; Schwartz 1991; 1982; Schudson 1992; Sturken 2007) auf der anderen.

Inwieweit diese Trennung jedoch für moderne differenzierte Gesellschaften und Medienkonfigurationen aufrecht zu erhalten ist, ist weder theoretisch hinterfragt noch empirisch untersucht. Auch die Verbindungen, Wechselwirkungen und Übergänge zwischen beiden Gedächtnisformen, oder besser: -konglomeraten, sind allenfalls ansatzweise für sehr spezifische Felder empirisch untersucht (vgl. etwa

2 | Jan Weyand und der Autor dieser Einleitung begannen, sich mit dem Thema »Soziale Erinnerung« intensiv zu beschäftigen: im Rahmen eines gemeinsamen Seminars, im Kolloquium von Ilja Srubar, im Rahmen eines Vorprojekts mit narrativen Interviews und schließlich in der Formulierung des Antrags an die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

3 | Dass die im vorliegenden Band versammelten Beiträge diese Lücken schließen, kann nicht erwartet werden. Aber sie möchten zumindest diese Lücken deutlich machen und im besten Falle Wege zu ihrer Schließung eröffnen.

Kohlstruck 1997; Jureit 1999; Georgi 2003). Migrationsbewegungen, Globalisierungs- und Lokalisierungstendenzen, immer feiner werdende funktionale Differenzierungen, all diese Prozesse führen zu einer immer weiter gehenden Pluralisierung, Differenzierung, ja Fragmentierung des gesellschaftlichen Ganzen. Wenn diese vielfältigen sozialen Kreise je eigene Gedächtnisse entwickeln und die Individuen sich auf Schnittpunkten vieler sozialer Kreise bewegen, so muss davon ausgegangen werden, dass individuelle Gedächtnisse multipel von sozialen Gedächtnissen überformt sind; von sozialen Gedächtnissen, die auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen operieren, die in unterschiedlichen Konstellationen zusammentreffen und die schließlich durchaus widersprüchlich zueinander sein können. Solche Widersprüche, Inkongruenzen und Inkompatibilitäten zeigen sich mehr oder weniger konflikthaft im je konkreten sozialen Gedächtnis und es steht zu vermuten, dass diese Konflikte wegweisende Funktionen in der Unterscheidung von Erinnern und Vergessen wahrnehmen.

2. Ein wichtiges Kriterium zur Differenzierung der unterschiedlichen Gedächtnisformen in den bisher gängigen theoretischen Ansätzen ist das mediale Setting der jeweiligen Form: Während das kommunikative Gedächtnis auf dem intergenerationellen familialen Gespräch und der intergenerationellen Tradierung von Erlebnissen durch Erzählungen beruht, also durch das Medium der Mündlichkeit vermittelt wird, werden andere Medien allgemein dem kulturellen Gedächtnis zugerechnet (vgl. Assmann und Assmann 1994; Welzer 2008a; Knoblauch 1999). Obwohl schriftliche Medien wie Briefe und Tagebücher, Bildmedien wie Photographien und Massenmedien wie Fernsehen und Radio zumindest seit dem zwanzigsten Jahrhundert gerade auch in der Familienerinnerung thematisiert werden, wird deren Rolle für das Familiengedächtnis meist ausgeblendet (eine Ausnahme findet sich bei Keppler 1994a).

Dass Medien wichtig sind für die Konstitution und Dynamik von sozialen Gedächtnissen, ist dabei seit Halbwachs unumstritten. Entsprechend sind Medien zentrale Marksteine in den Theorien und theoretischen Überlegungen zu sozialen Gedächtnissen. Dabei zeigt sich jedoch, dass der Medienbegriff selbst oft sehr weit gefasst wird, und damit werden letztlich alle außerhalb des individuellen Gedächtnis-

ses liegenden Dauerhaftigkeiten zu potentiellen Medien des Gedächtnisses (vgl. etwa Erll 2004). Diese Zuordnung ist jedoch rein funktional; sie beinhaltet keine Aussage über das »Wie?« der jeweiligen Bezugnahme. Auch konkrete inhaltliche Auswirkungen der extraindividuellen symbolischen Praxen auf soziale Gedächtnisse bleiben ausgeblendet. So häufen sich eine Vielzahl von Studien zu einzelnen externen Gedächtnisobjekten, insbesondere zu literarischen und philosophischen Texten, in denen übergreifende gesellschaftliche Zusammenhänge oder auch nur Auswirkungen auf andere soziale Gedächtnisse ausgeblendet bleiben. Diesen oft scharfsinnigen und luziden textimmanenten und intertextuellen Analysen (vgl. etwa Haverkamp und Lachmann 1993; Weinrich 1997) fehlt so die Verbindung zu anderen sozialen Praxen und damit die Analyse der Relevanz für soziale Gedächtnisse.

Insgesamt bleibt somit Welzers Fazit für Zeitzeugengespräche nach wie vor auch für soziale Gedächtnisse gültig: »vorgefertigte Skripts, medial formatierte Drehbücher und sozial gestützte Narrative [spielen] wichtige Rollen, ohne dass dies bislang systematisch untersucht worden wäre.« (Welzer 2008b: 25)

3. Studien, auf die sich Aussagen zur Dynamik sozialer Gedächtnisse stützen könnten, liegen bisher nur in der eher sozialtherapeutisch ausgerichteten Biographieforschung (vgl. Rosenthal 1994; 1997a: 167 ff.) oder der experimentellen Sozialpsychologie (vgl. Bartlett 1995; Koch und Welzer 2005) vor.

So bleiben dynamische Tradierungsprozesse in der sozialen Wirklichkeit in ihrer je konkreten Sequentialität meist außerhalb der empirischen Betrachtung. Zwar beziehen sich biographisch ausgerichtete empirische Studien und Arbeiten zum sozialen Gedächtnis aufeinander, die jeweiligen theoretischen Grundlagen (der Begriff der Generation als differenzierende Variable und der Begriff der Gruppe – vor allem: der Familie – als generationenübergreifende einheitsstiftende Größe eines kommunikativen Gedächtnisses) weisen aber auseinander. Die Fragestellungen richten sich in beiden Bereichen jedoch vor allem auf das Tradierte, das Überlieferte, das in der Erinnerung behaltene. Tradierungsabbrüche und Vergessen geraten so aus dem Blick.

Auf der anderen Seite verblassen mit der Konzentration auf inhaltliche Aspekte oft die Fragen nach den formalen Bedingungen der Weitergabe oder aber des Vergessens einer Tradierung. Erinnerungen sind zwar Rekonstruktionen in der Gegenwart, aber sie greifen dabei nicht auf einen kontingenten und unbeschränkten Horizont von Möglichkeiten zu, sondern rekurrieren auf ein eingeschränktes Repertoire mit Vergangenheitsbezügen. Fragen nach der sozialen Rahmung und Formung sind hier ebenso zu stellen, wie Fragen nach der Geltung. Das gilt etwa für Authentifizierungsstrategien und die Konstruktion von Authentizität, die gerade in Fällen umstrittener Erinnerung an Bedeutung gewinnen. Es fehlen sowohl auf theoretischer wie auf empirischer Ebene Untersuchungen, die sich mit diesen Zusammenhängen auseinandersetzen.

Insgesamt fehlt eine tiefgehende theoretische Durchdringung des Gegenstandes ›soziale Gedächtnisse‹, nicht zuletzt in der Disziplin, aus der heraus die Begrifflichkeit einst entwickelt wurde, der Soziologie (vgl. auch Assmann 2002b). Die oben angeführten Punkte verweisen jedoch auf ein gemeinsames Problem und lassen sich dahingehend bündeln. Im Zentrum steht jeweils die Selektivität von sozialen Gedächtnissen, also die Fragen, wie, was und nach welchen Kriterien erinnert oder vergessen wird.

THEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUR SELEKTIVITÄT

Mit dem Hinweis auf Selektivität als Destillat aus den aufgezählten *Desiderata* bietet sich eine mögliche Basis für eine Theoretisierung von sozialen Gedächtnissen. Das Problem der Selektivität verweist auf ein Grundproblem des menschlichen Weltzugangs, das schon Max Weber (1988: 213 f.) feststellt:

»Das Leben in seiner irrationalen Wirklichkeit und sein Gehalt an *möglichen* Bedeutungen sind unausschöpfbar, die *konkrete* Gestaltung der Wertbeziehung bleibt daher fließend, dem Wandel unterworfen in die dunkle Zukunft der menschlichen Kultur hinein. Das Licht, welches jene höchsten Wertideen spenden, fällt jeweilig auf einen stets wechselnden endlichen Teil des ungeheuren Stromes von Geschehnissen, der sich durch die Zeit dahinwälzt,«

Die Komplexität der Welt erfordert Selektivität, um inmitten der Mannigfaltigkeiten der Welt überhaupt erkennen und handeln zu können. Von

hier aus stellt sich das Problem doppelt: einerseits als Frage nach den je konkreten Vollzügen der Selektivität und andererseits als die Frage nach den Konstitutionsmechanismen der Selektivität.

Damit sind wir beim Sinnbegriff angekommen. Sinn ist die Form, in der alle Formen von Sozialität geschehen. Sinn ist eine zeitliche Form der Selektion, und das in mehrfacher Hinsicht:

1. Sinn wird immer in der Gegenwart konstituiert. Die gegenwärtige Situation, der gegenwärtige Kontext sind konstitutive Elemente für den aktuellen Sinn.
2. Sinn wird immer generiert vor einem Horizont von vergangenen Sinn-generierungen. Sinn-generierung schöpft aus einem Vorrat von generalisierten Resten vergangener Erfahrungen (Typen, Schemata etc.)
3. Sinn ist nachträglich oder retroaktiv in einem spezifischen Sinne: er ist gegenwärtig nie vollständig determiniert, sondern hängt von nachfolgenden Anschlüssen, möglichen zukünftigen Handlungen, Erwartungen, Operationen oder Ereignissen ab, die an die gegenwärtige Konstitution anschließen.

Im Prozess der Sinn-genese werden Geschehnisse selektiert, interpretiert und geordnet. Selektivität ist damit ein wichtiges, wenn nicht das wichtigste Merkmal dieses Prozesses. Deswegen wird der Sinnbegriff bei Weber als eine selektive Wertbeziehung gefasst, in seiner Nachfolge ebenso bei Alfred Schütz (dort allerdings auf Basis von Husserls Überlegungen zur Phänomenologie des Zeitbewusstseins und Bergsons Konzept der Dauer), Talcott Parsons und schließlich bei Niklas Luhmann, der Sinn gar rein auf Selektivität reduziert.

Dabei darf Sinn-genese jedoch nicht einseitig auf einen subjektiven oder sozialen Modus reduziert werden. Sinn-generierung geschieht in subjektiven, intersubjektiven und transsubjektiven Modi. Die jeweiligen Ergebnisse sind keineswegs einfach übertragbar, sondern wirken in komplexen Prozessen aufeinander ein. Selektivität ist dann der Mechanismus, mit dem jede Einheit der Sinn-genese Komplexität reduziert. Selektivität wird damit selbst zu einer zeitlichen Form: Sie operiert in der Gegenwart, sie rekurriert dabei auf vergangene Selektionen und sie hängt von Erwartungen ab.

Wir möchten vorschlagen, Schütz' Konzept der Relevanz als Ausgangspunkt für die genauere Bestimmung von Selektivität zu nehmen

(Schütz 2004d). Relevanzen bezeichnen für ihn dynamische Selektionsmuster, die das alltägliche Handeln strukturieren *und* sich dabei an neue Situationen anpassen. Relevanzen entwickeln und wandeln sich in der ständigen pragmatischen Auseinandersetzung mit der umgebenden Welt. Auch der Relevanzbegriff muss jedoch von seiner engen Bindung an Subjektivität entkoppelt werden. Schütz selbst überträgt den Begriff der Relevanzen auf Gruppen (Schütz 1972a;b;c). Aber auch in transsubjektiven Modi der Sinngenerierung – etwa einem Diskurs – finden sich Selektivitätsmuster, die rekonstruiert werden können.

Vor diesem Hintergrund kann das oben entwickelte doppelte Problem empirisch angegangen werden.⁴ Das gilt einerseits für den je konkreten Vollzug der Selektivität, wie auch für die Frage nach der Konstitution der Relevanzstrukturen.

Vollzug und Konstitution sind dabei eng verknüpft. Jede spezifische Selektion verändert die vorhandenen Selektionsmuster, die dann wieder Grundlage nachfolgender Selektionen werden. Das birgt das methodische Problem der Rekonstruktion der je aktuellen Selektionen. Während die je spezifischen, autobiographisch geprägten Selektionen etwa in narrativ-biographischen Interviews nachzuvollziehen sind, ist es deutlich schwieriger, in dem Material sozial geprägte bzw. soziale Selektivitätsmuster zu rekonstruieren. Diese funktionieren nicht als je konkrete Selektion (abgesehen von der gewalt- oder machtförmigen Durchsetzung), sondern als Einschränkung des verfügbaren Selektionshorizonts. Die Gedächtnisbildung geschieht vor einem Horizont von formierenden gesellschaftlichen Voraussetzungen, Rahmungen und Strukturen, deren je fallspezifische selektive Kombination dann empirisch rekonstruiert werden muss.

Mit diesen Überlegungen zur Formierung sozialer Gedächtnisse kann unseres Erachtens die »heillose Spekulation« (Welzer 2008a: 162) vermieden werden, in die sich nach Welzer eine soziologische Theorie sozialer Gedächtnisse stürzt, wenn sie die Beziehung von individuellem Erinnern und sozialen Bedingungen dieses Erinnerns in den Blick nimmt. Von den formierenden Faktoren sind natürlich die je spezifischen inhaltlichen Elemente, Typisierungen, Deutungsmuster, Semantiken, Erzählungen, konkreten Äußerungsgehalte etc. zu unterscheiden, die in einer empirischen Untersuchung den Hauptteil des Materials ausmachen.

4 | Auch die theoretische Bearbeitung muss an diesem Punkt starten. Das kann jedoch nicht im Rahmen dieses Bandes geschehen, geschweige denn in dieser Einleitung.

Der zentrale variierende Faktor, den eine Soziologie sozialer Gedächtnisse zu berücksichtigen hat, ist Differenzierung, insbesondere funktionale Differenzierung, kulturelle Pluralisierung und die Differenz der Generationen, dem für eine soziologische Theorie sozialer Gedächtnisse in der Moderne eine herausgehobene Bedeutung zukommt. Medialität, Authentizität und schließlich Diskursivität und Semantiken stellen wesentliche formierende Faktoren im eigentlichen Sinne dar. Diese Faktoren haben wir sowohl aus theoretischen Überlegungen heraus als auch auf der Basis von empirischen Ergebnissen generiert.⁵

KONSTITUIERENDE FAKTOREN SOZIALER GEDÄCHTNISSE

Differenzierung und Pluralisierung Moderne Gesellschaften zeichnen sich durch vielfältige Differenzierungsprozesse aus (vgl. dazu etwa Nassehi 1999; Schimank 1996). Das impliziert zum einen – im Gegensatz zu den kleinräumigen, dichten und im Sinne einer traditionellen Fundierung stabilen sozialen Beziehungen traditioneller Gesellschaften –, dass soziale Beziehungen distanzierter und komplexer werden, sowie weniger an Personen und gemeinsame Traditionen und mehr an Funktionen gebunden sind. Neben der funktionalen Differenzierung, die insbesondere aus der systemtheoretischen Richtung in ihrer Bedeutung für soziale Gedächtnisse betont wird (vgl. Esposito 2002), ist hier die Pluralisierung hervorzuheben, die sich insbesondere in den Migrationsprozessen und den daraus sich ergebenden interkulturellen Konstellationen zeigt.

Johanna Frohnhöfer analysiert in ihrem Beitrag »Pluralisierte Erinnerungsmuster in der deutschen Einwanderungsgesellschaft« (254 ff.) in vier Einzelfallrekonstruktionen das Wissen von in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund von der nationalsozialistischen Vergangenheit. Dabei wird deutlich, dass dieses Wissen an ihre Orientierungsbedürfnisse der Gegenwart angepasst wird und ihre Erinnerungen durch Gegenwartsinteressen strukturiert werden. Nationalsozialismus und Holocaust werden entlang der Perspektive der eigenen kulturellen und/oder religiösen Bezugsgruppe erinnert und erzählt. Die Geschichtskonstruktionen der befragten Personen sind durchweg durch eine intensive Beschäftigung mit den Opfern des Nationalsozialismus

5 | Die jeweiligen Beiträge sind natürlich nicht ausschließlich auf die Rekonstruktion der formalen Konstitutionsbedingungen ausgerichtet, sondern versuchen, diese im Rahmen der inhaltlichen Analysen herauszuarbeiten oder zumindest zu berücksichtigen.

charakterisiert, womit sich ein hohes Maß an Identifikation verbindet. Die vier Befragten bilden – auf individuelle Weise – Analogien zwischen der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung zur Zeit des Nationalsozialismus und ethnisch oder religiös begründeten Exklusionserfahrungen der Gegenwart, und so wird das eigene Leben als Angehöriger einer kulturellen und/oder religiösen Minderheit in der deutschen Gesellschaft mit der Situation der Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes verglichen, sowie Diskriminierungen der eigenen Bezugsgruppe in Verbindung gesetzt zu den historischen Ereignissen zwischen 1933 und 1945.

Monika Malinowska untersucht in ihrem Beitrag »Soziale Gedächtnisse in einer interkulturellen Ehe« (161 ff.) die Differenzen in den Erinnerungen an die nationalsozialistische Vergangenheit in einer deutsch-polnischen Ehe. Nach einer Analyse der Grundkonstellation der Ehe werden die Tradierungswege aufgezeigt, anhand derer die beiden Ehepartner ihr Wissen über die NS-Zeit erhalten haben, sowie die unterschiedlichen Selektivitätsmuster aus dem sozialen Gedächtnis der jeweiligen Nation präsentiert. Gemeinsam ist den beiden Ehepartnern dabei der folgende Aspekt: In ihrer intensiven Identifikation mit ihrer Nation sehen sie sich und ihre Nation als Opfer der nationalsozialistischen Vergangenheit und verlangen gegenseitige Anerkennung dieses Opferstatus. Abschließend zeigt die Autorin die Strategien, die die Ehepartner entwickeln, um mit den durch die unterschiedlichen sozialen Erinnerungen entstandenen Belastungen umzugehen.

Generationengrenzen Eine besondere Form der Differenzierung hat sich empirisch sowohl auf familialer wie auf gesellschaftlicher Ebene als wichtig für die Formierung sozialer Gedächtnisse erwiesen: der Unterschied der Generationen.

Die generationellen Erfahrungsräume in ihrer Differenz, und nicht Generationen als großgruppenartige Gebilde, bilden einen weiteren formierenden Faktor für soziale Gedächtnisse. Das gilt sowohl für die familiale Ebene, auf der dieser Zusammenhang so unbestritten wie vielfältig empirisch belegt ist, als auch für die gesellschaftliche Ebene, wie die Untersuchungen von Mannheim (1964), aber auch etwa von Bude (1995) zeigen. So ließe sich die Abfolge der bundesdeutschen Vergangenheitsdiskurse durchaus als Entwicklung generationeller Differenzen der Deutung dieser Vergangenheit interpretieren.

Christian Brunnert setzt sich in seinem Beitrag »Vom Mythos der Aufklärung. Die »68er«-Generation und familiäre Erinnerung« (67 ff.) mit der familialen Erinnerung an den Nationalsozialismus bei Angehörigen dieser Generation auseinander. Exemplarisch werden die Fallrekonstruktionen anhand von zwei Interviews dargestellt, um die familiäre Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus vor dem Hintergrund des diskursiven Generationenkonstrukts zu kontrastieren. Der Fokus liegt dabei auf den Funktionen, die die Konstruktion eines generationellen »Wir« und damit die Übernahme eines gesellschaftlich geprägten Bildes der »68er« in die eigene Biographie, für die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, sowie die eigene und die familiäre Identität hat. Deutlich werden hierbei soziale Selektionsmuster, die sich u. a. in der Kopplung der generationellen und mit weiteren kollektiven Identitäten äußern (Nation, Antisemitismus), wobei die Zugehörigkeit zur »68er«-Generation als Ausweis der eigenen kritischen Position dient.

Medialität Der menschliche Weltzugang ist immer auch medial – zualtererst: sprachlich – geprägt. »Wirklichkeit« und »Wahrheit« können aus dieser Perspektive zu medialen Artefakten werden, weil Medialität zu einem wichtigen Ingredienz des sozialen und subjektiven sinngenerativen Geschehens wird. Bezogen auf die Zugänglichkeit von Vergangenheiten bedeutet das, dass die Medialität den Inhalt bzw. das Archivierte verändert: »Die technische Struktur des archivierenden Archivs bestimmt auch die Struktur des archivierbaren Inhalts schon in seiner Entstehung und in seiner Beziehung zur Zukunft.« (Derrida 1997: 35) Die medialen Voraussetzungen von Sinn sind der technischen Struktur des Mediums geschuldet und Effekt einer (vor-)selektierenden Bearbeitung. Über die Formierung der erinnerten Vergangenheit durch das Medium und seine Perspektivierung durch soziale Differenzierung hinaus werden mit Erinnerungen typischerweise Geltungsansprüche verbunden.

Gerd Sebald begibt sich in »Gebrauchte Medien« (183 ff.) in die Problematik des Zusammenhangs von Medialität und sozialen Erinnerungen. Seiner These zufolge ist die je spezifische Medienpraxis der entscheidende Faktor, um Medialität in ihrer selektiven Wirkung zu erfassen und zu typologisieren. In einem ersten Schritt erarbeitet er einen für die Analyse tauglichen Medienbegriff. Darauf aufbauend entwickelt er dann aus unserem Material eine vorläufige Typologie des Mediengebrauchs in familialen Gedächtnissen mit den Typen »Medien als Aktualisierungsanreize«, »Medien als Wissensquellen«, »Medien als Öffnung und Schließung

von Leerstellen«, »Medien als Dokumentation« und »Mediale Artefakte als Versicherung«.

Authentizität Authentizitätskonstrukte bieten eine Chance, eine bestimmte Deutung der Vergangenheit in der aktuellen Situation durchzusetzen. Sie verschaffen den präsentierten Rekonstruktionen eine spezifische Geltung, die von außerhalb der Kommunikationsbeziehung, aus der Vergangenheit selbst, zu kommen scheint. Sie sind keineswegs nur an die mündliche Erzählung gebunden, sondern finden sich in allen Rekonstruktionen von Vergangenen. Sie sind jedoch keineswegs nur als Ergänzung oder Zutat zu einer aktuellen Erinnerung zu sehen, sondern die Erinnerung wird auf diese Konstrukte hin verändert und formiert.

Gerd Sebald erstellt in »Erinnerung, Erzählung und Authentizität« (207 ff.) eine theoretisch angeleitete Typologie von Authentizitätskonstruktionen. Dazu wird von der allgemein akzeptierten These der Rekonstruktivität von Erinnerungen ausgegangen. Von hier aus werden die formierenden Faktoren Narration und Medialität und die mit Erinnerungen verbundenen Geltungsansprüche analysiert, bevor die Typologie entwickelt wird: personale Authentizität, somatische Authentizität, materiale Authentizität, narrative Authentizität, mediale Authentizität und intermediale Authentizitätskonstrukte.

Diskurse Diskurse, symbolische Ordnungen des Wissens, die sich in institutionalisierten, auf Dauer gestellten und überindividuellen Wissenssystemen niederschlagen, bilden die Grundlage einer diskursiven Praxis, in der Semantiken, Selbst- und Fremdbilder ebenso aktualisiert werden wie die Geltung von Werten und Normen. Diskurse, verstanden als »spezifische, thematisch-institutionelle Bündelungen der Wissensproduktion, Verknüpfungen von Deutungen und nicht nur kommunikativen Handlungen« (Keller 2001: 126), organisieren und strukturieren Erinnern in doppelter Weise: als kommunikative Zusammenhänge, in denen semantische Differenzierungen reproduziert, variiert und stabilisiert werden (wissenssoziologisches Diskursverständnis) und als autologischer sozialer Prozess, in dem sich strukturierende Regeln und Regelmäßigkeiten für Äußerungsgehalte bilden und reproduzieren (strukturalistisches Diskursverständnis).

René Lehmann untersucht in seinem Beitrag »Jetzt bist de ein zweites Mal betrogen worden! – Vergleichende Perspektiven auf gesellschaftliche Verhältnisse« (43 ff.) die Relationen von privaten biographischen

Erzählungen zu öffentlichen Diskursen hinsichtlich der Rezeption und Reproduktion oder auch dezidierten Abweisung von Diskursen. Für diese Analysen wird in einer Fallstudie den Spuren der Diskurselemente in den (sowie den entsprechenden Relevanzen für die) privaten biographischen Erinnerungserzählungen nachgegangen. Die auf Diskurse bezogenen Selektionskriterien und -muster werden als erzählgenerierende Faktoren ausgemacht, die neben dem Rekurs auf die eigenen Erfahrungen die zentrale konstituierende Funktion für die Erinnerungsnarrationen bilden. Nicht die Vergangenheit strukturiert das soziale Gedächtnis, sondern das Konglomerat aus gegenwärtig diskursiv vermittelten Deutungsmustern und deren Verarbeitung, Reproduktion und Re-Konstruktion. Ein zentraler Befund ist die deutliche Abweisung des die DDR-Vergangenheit delegitimierenden Erinnerungsdiskurses, der eine gravierende Entwertung der Biographieverläufe für die zwei in Ostdeutschland interviewten Frauen bedeutet. Die Interviewsituation kann hier als eine Reaktualisierung der aktuellen (seit der politischen Wende von 1989 bestehenden) Lebenssituation der beiden Interviewpartnerinnen verstanden werden, welche eine permanente Positionierung oder Rechtfertigung innerhalb der westdeutschen Gesellschaftsordnung verlangt.

Gerd Sebald und René Lehmann analysieren in dem Beitrag »Ethische Implikationen in familialen Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus – eine Fallrekonstruktion« (23 ff.) die Entwicklung von Erinnerungen in Relation zu unterschiedlichen normativen Überlegungen und die Tradierung eines normativen Musters über drei Generationen für den Fall einer westdeutschen Familie. Dafür wird in einem ersten Schritt – unter Berücksichtigung der Wertethiken Max Schelers und Avis-hai Margalits – ein analytisches Raster für das Verhältnis von Erinnerung zu Ethik und Moralität entwickelt, das sich in der Unterscheidung von fungierender und reflektierter Moralität in Relation zur Reichweite der sozialen Beziehungen niederschlägt. In einem zweiten Schritt erfolgt die empirische Fallrekonstruktion für die drei Generationen einer Familie im Hinblick auf dieses Raster. Es zeigt sich ein beredtes Schweigen, gekennzeichnet durch die ethische Aufwertung der eigenen Familie im Verhältnis zum sozialen Umfeld. Dabei verschiebt sich der Kreis der dichten Beziehungen auf der einen, und somit der Kreis der ›Bösen‹ auf der anderen Seite, mit jeder Generation.

Semantiken Spätestens seit den begriffsgeschichtlichen Arbeiten von Reinhard Koselleck (1989b) ist die Bedeutung von verfestigten Selbst-

und Fremdbeschreibungen für gesellschaftliche Prozesse in den Blick geraten (vgl. auch Luhmann 1993). Zum Verständnis von Semantik und den Prozessen der Semantikgenese, -tradierung und -proliferation ist eine doppelte Perspektive nötig: einerseits die auf den jeweiligen subjektiven Gebrauch und den Kontext des Gebrauchs und andererseits die auf das eigenständige Prozessieren. Semantische Formen können zwar nicht als aus freier Subjektivität gestalteter Sinn betrachtet werden, aber sie sind genausowenig bloße objektiv(iert)e Sinnmuster. Erst im Zusammenhang von impliziter Typisierung und Semantik, sowohl auf subjektiver wie auf transsubjektiver Ebene, wird der Sinnformierungsprozess verständlich. Die Sprache spricht zwar, aber ohne sprechende und typisierende Subjekte bleibt sie stumm.

Und sie spricht aus den stabilisierenden Rahmen der Semantik, die eine eigene Tradierungskraft entwickeln, wie Florian Öchsner in seinem Beitrag (109 ff.) »Antisemitismus in familialen Erinnerungen an den Nationalsozialismus« beschreibt. Er rekonstruiert antisemitische Semantiken in intergenerationellen Familiengedächtnissen auf der Grundlage der Analyse von Selbst- und Fremdbildern. Die Wir-Gruppen-Konstruktionen sind zentrales Selektionskriterium in den narrativen Interviews: So werden die antisemitischen Fremdbilder damit funktional in Verbindung gesetzt. Wichtige Bezugspunkte stellen familiäre Selbstbilder, nationale Wir-Konstruktionen sowie Generationen- und Gender-Bezüge dar. Dabei nimmt der Artikel auch kommunikative Formen antisemitischer Semantiken und deren Anschlüsse in Familieninterviews in den Blick.

NOCH EINIGE ANMERKUNGEN

Um die Wechselbeziehungen zwischen Gedächtnissen und ihren Konstitutionsbedingungen in den empirischen Blick zu bekommen, muss das Referenzereignis bzw. der Referenzzeitraum mindestens vier Kriterien genügen, nämlich erstens für alle oder sehr viele Gesellschaftsmitglieder eine zentrale, virulente und in der Deutung umstrittene Erfahrung gewesen sein (bzw. eine in der Deutung umstrittene, herausgehobene Phase der Familien- und Gesellschaftsgeschichte), zweitens in höherstufige soziale Gedächtnisse eingegangen sein, drittens insbesondere durch massenmediale Bearbeitungen verbreitet worden sein und viertens unterhalb oder an der allgemein akzeptierten Epochenschwelle des familialen Gedächtnisses Gedächtnisses von drei Generationen lie-

gen. Das trifft zweifellos auf die Zeit des Nationalsozialismus zu. Die Erinnerungen an diese Zeit sind in der Tätergesellschaft nach wie vor virulent und mit starken Emotionen belegt. Wir möchten deshalb ausdrücklich betonen, dass wir im Folgenden explizit nur um eine klare wissenschaftliche Analyse des Interviewmaterials bemüht sind und die normative Angemessenheit von Erinnerungen weder beurteilen können noch wollen.

Die aus dem Projektmaterial entnommenen Zitate sind durchgängig anonymisiert in allen Belangen, die eine Identifizierung ermöglichen könnten. Sie verweisen mit der Buchstaben- und Zahlenkombination auf die projektinterne Kodierung: W verweist auf einen Fall in Westdeutschland, O auf einen solchen in Ostdeutschland, die erste Zahl verweist auf die Reihenfolge der jeweiligen Erstmeldung für Interviews (vgl. dazu »Feldzugang und Material«, 217 ff.), die zweite Zahl auf das jeweilige Interview im jeweiligen Fall. Die Zeilennummern beziehen sich auf die jeweilige Stelle im Originaltranskript.

Die Transkriptionen wurden, soweit es nicht wichtig für die Interpretation war, im Sinne einer Herausnahme spezifisch mündlicher Elemente (etwa Wiederholungen, Stottern, Abbrüche etc.) geglättet. Die freistehenden Punkte stehen für eine Pause von etwa einer Sekunde. Eckige Klammern verweisen jeweils auf Einfügungen oder Auslassungen von Seiten der AutorInnen. Am Ende des Bandes findet sich ein die einzelnen Beiträge übergreifendes Literaturverzeichnis.